

<b>Zeitschrift:</b>	Schweizer Spiegel
<b>Herausgeber:</b>	Guggenbühl und Huber
<b>Band:</b>	45 (1969-1970)
<b>Heft:</b>	1
<b>Artikel:</b>	Euer Sinn muss unsre Bühnen schmücken : wo in den Kellern das Kleintheater spriesst
<b>Autor:</b>	Krättli, Anton
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-1079144">https://doi.org/10.5169/seals-1079144</a>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 13.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Euer Sinn muss unsre Bühnen schmücken

Wo in den Kellern das Kleintheater sprießt

Von Anton Krättli



Das Kleintheater setzt sich in der Schweiz erst jetzt wirklich durch. Elisabeth Brock-Sulzer schrieb kürzlich in der Einleitung zu drei Besprechungen von Aufführungen auf Kleinbühnen: «Sicher wird man später einmal nicht weniges von dem, was sie (die Kleinbühnen) leisten, als mutige Pionierarbeit werten, ganz abgesehen von ihrer Rolle als Pflanzstätte junger Talente.» Uns scheint, hier sei zu dem eine Theaterform entstanden, die geeignet ist, dem Theaterleben auch ausserhalb der grossen Zentren neue Impulse zu geben.

W eitaus die meisten Kleintheater, die in den letzten Jahren gerade auch in der Schweiz entstanden sind, sprießen dort, wo sonst die Champignons gezüchtet werden: im Keller. Es gibt sie daneben auch im zweiten oder dritten Stock als Zimmertheater, und es gibt sie im Parterre. Andere Länder kennen sie wohl schon länger; die Zerstörung der Theaterbauten zwang nach dem Krieg zu Notlösungen. Bei uns blühten die Kleinstbühnen eigentlich erst in jüngster Zeit in grösserer

Zahl auf, und ihre Existenz begründet sich nicht mit dem Notbehelf. Sie haben eine eigene Funktion neben den offiziellen Kunstinstituten, und sie sind heute ein wichtiger Bestandteil des schweizerischen Theaterlebens. Wer dieses kennenlernen will, darf sie nicht mehr übersehen. Individualismus und regionale Eigenständigkeit haben die Chance, sich in ihnen frei zu entfalten.

In den Jahren vor dem Zweiten Weltkrieg und während des Krieges blühte in der Schweiz das politische Cabaret, prachtvoll besonders das «Cornichon». Bedeutende Autoren schrieben für die zeitkritische Kleinbühne, auf der berühmte Schauspieler und neue Talente zu sehen waren. Auf den Brettern, die die Zeit bedeuten, entfaltete sich damals – in engstem Kontakt mit deutschen Emigranten – eine schweizerische Form des Kleintheaters. Das Cabaret, dem mancher nachtrauert, hat offenbar diese Rolle an die Kellertheater abgetreten und ist seinerseits auf der Suche nach neuen Ausdrucksformen. Statt der politischen Satire hat es sich dem schwarzen Humor und dem Absurden ver-

schrieben. In den Kellern und Kleintheatern jedoch gehen etwa Becketts Endspiele über die Bretter, Einakter von Dürrenmatt oder dramatische Versuche zorniger junger Männer.

## Eigenes Theater in der kleinen Stadt

In den grösseren Zentren, in denen es Schauspiel- und Opernhäuser gibt, sind die Kleintheater vorwiegend Stätten des Experiments, und einige von ihnen haben sich da einen internationalen Ruf erworben. Sie bieten eine wertvolle Ergänzung des Spielplans grösserer Bühnen, pflegen vorwiegend avantgardistische Dramatik und lassen zum Wort kommen, was noch nicht arriviert ist. Damit übernehmen sie eine äußerst wichtige Funktion. Überdies wird der Theaternachwuchs an ihnen erprobt. Die Regisseure, die in den Kellertheatern inszenieren, sind oft Neulinge, die hier zum erstenmal Gelegenheit finden, von der Pike auf, ohne jeden technischen Apparat und ohne die Hilfen und Behinderungen eines großen Betriebs, eine Aufführung zu gestalten.

In kleineren Städten, wo die großen Berufsbühnen lediglich etwa auf Ab-

Photos: Werner Erne, zugleich Leiter des Sommer-Studio der Innerstadt-Bühne, das ein breites Publikum mit den heutigen Tendenzen in der Kunst vertraut machen will.

stechern gastieren und die internationalen Tourneetruppen für einen Abend Station machen, sind die Kleinbühnen gar die einzigen Stätten, an denen Theater nicht nur gespielt wird sondern entsteht. Von der Wahl der Stücke über das Engagement des Regisseurs und Bühnenbildners, der Schauspieler und Musiker, von der Werbung bis zur Gestaltung des Theaterzettels und selbstverständlich der Premierenfeier werden die Eigeninszenierungen der Kellerbühnen erarbeitet.

Da werden originelle oder konventionelle Spielplanideen verwirklicht, technische Probleme mit einfachsten Mitteln gelöst. Künstler und Schriftsteller, die vielleicht aus rein äußerlichen Gründen bisher den Kontakt mit dem Theater noch nicht gefunden haben, arbeiten mit. Was sie zu geben haben, wird in glücklichen Fällen aufgewogen durch die Erfahrungen, die sie für ihre eigene Arbeit sammeln können. Damit bewähren sich die kleinen Theater auch als schöpferische Zentren. Sie ziehen Begabungen an, denen es vielleicht nur an einem Betätigungsfeld gemangelt hat.

Außerdem haben die kleinen Theater mit ihren achtzig oder hundert Plätzen eine ganz besondere Eigenschaft. Ob Werkraumtheater einer größeren Bühne oder Kellertheater in einer kleineren Stadt, hier ist eine unverwechselbare Form der szenischen Darstellung entstanden. Nicht allein die Theater der Avantgarde, auch die Unternehmungen, die eher einen ge-

mischten oder ausgeglichenen Spielplan aufweisen, stehen unter dem Gesetz der Intimität des Raumes, der Nähe von Bühne und Zuschauerraum, der Unmittelbarkeit in der Zwiesprache zwischen Schauspielern und Theatersuchern.

Dieses Gesetz verbietet die große Gebärde; wo nur ein paar Quadratmeter Spielfläche zur Verfügung stehen, würden häufige Gänge nur lächerlich wirken. Ein Monolog von Schiller klingt im niedrigen Gewölbe anders als im Stadttheater. Das Wort verändert sich, die Sprache zeigt sich des feierlichen Faltenwurfs entkleidet.

In den letzten Jahren konnte man im Theaterschaffen Versuche beobachten, durch Schockwirkungen, durch sogenanntes Theater der Grausamkeit oder «totales Theater» die Konvention zu durchbrechen. Die Bühne sollte wieder zum Kampfplatz der Ideen und Meinungen werden. Dem, was Martin Walser einmal mit Blick auf den Theaterbetrieb die «Seelenbadeanstalt» genannt hat, wird immer aufs neue durch formale und inhaltliche Provokation der Prozeß gemacht. Das Kellertheater bedarf dieser Mittel nicht, um sein Publikum auf unmittelbare Weise anzusprechen und es zu packen. Schon seine Räumlichkeiten, seine primitiven Einrichtungen, seine meist nicht allzu bequeme Besstuhlung, die Behelfsmäßigkeit der Beleuchtung und der Dekoration schaffen eine Wirklichkeit, die anders ist als der Glanz des schönen Scheins.

Vereinzelt kommt es vor – nament-

lich in kleineren Orten –, daß im Keller auch Laienspielgruppen auftreten. Aber die Regel ist doch, daß hier Berufstheater gemacht wird. Das gilt für die Kleinstbühnen in größeren Theaterzentren ohnehin; für die Kleinsttheater, die überall in der Schweiz in den letzten Jahren entstanden sind, gilt es nicht minder.

#### Nachfahren des Volkstheaters

Bei einigen dieser Theater liegt das Schwergewicht allerdings auf dem Gastspiel. Sie bieten den Inszenierungen anderer Kellerbühnen, den Minnen und Kabarettisten einen geeigneten Spielort. Andere aber bringen Eigeninszenierungen heraus, vielleicht mit einem Ensemble, das sich für eine Saison zusammengetan hat, vielleicht mit jungen Schauspielern, die im Stückvertrag für eine bestimmte Inszenierung engagiert worden sind.

Die Kleinstbühnen sind also Pflanzstätten und Versuchsläden des Berufstheaters. Zugleich möchte ich sie Stätten fruchtbare Berührung des Professionalismus mit dem Dilettantismus nennen. Die älteren Leser erinnern sich noch an die dramatischen Vereinigungen, die vor Jahrzehnten mit begabten Laien beachtliche Aufführungen zustandebrachten. Die schweizerische Theatergeschichte ist ohne dieses Element nicht zu denken, und es ist in vielen Fällen nachzuweisen, daß von dieser Form des Volkstheaters Impulse ausgegangen sind auch auf das Berufstheater.

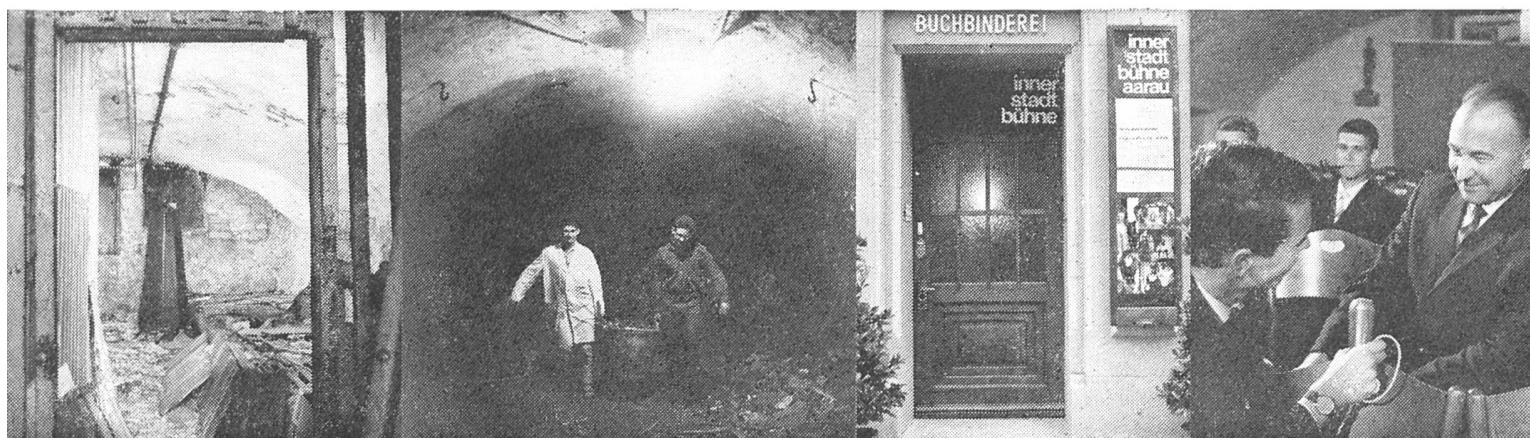
Heute ist diese Art der außerbe-

Urzustand

Usemischte

Alles bereit

Interview: Kräftli



Euer Sinn muß unsere Bühne schmücken

ruflichen Betätigung auf der Bühne mehr und mehr im Schwinden begriffen. Die Ansprüche an die darstellerische Perfektion sind gewachsen. Der Theaterfreund hat auch fern der großen Zentren strengere Maßstäbe, die er am Film, am Fernsehen oder an den Gastspielen reisender Star-Ensembles immer wieder überprüfen kann. Ging somit die gestalterische Kraft begabter Laien, die vor Zeiten noch auf der Bühne zu bewundern war, dem Theaterleben der Schweiz verloren?

Ich glaube, daß gerade die Kleinbühnen zu einem neuen Sammelpunkt dieser Kräfte geworden sind. Denn ihr Betrieb stellt nicht nur administrative Aufgaben wie Vorverkauf und Abendkasse, Engagement der Schauspieler und Verlagsverhandlungen. Wer den Umfang, den diese Tätigkeiten rasch annehmen können, aus Erfahrung kennt, wird davon freilich nicht gering denken. Die finanziellen Mittel eines Kellertheaters reichen in der Regel nicht aus, einen vollamtlichen Theaterleiter, ein Sekretariat, eine Werbeabteilung, eine Schneiderei und andere Werkstätten zu unterhalten. Das alles gibt es nicht – oder es gibt es nur dank der Bereitschaft theaterkundiger Laien, die sich zusammengefunden haben, um den Betrieb des kleinen Unternehmens zu gewährleisten. Sie entwerfen und diskutieren den Spielplan, sie leisten große Opfer an Zeit und Geld, sie suchen zu verwirklichen, was ihnen wichtig scheint und notwendig.

Darf man sie eigentlich noch mit vollem Recht als Dilettanten bezeichnen? Im ursprünglichen Sinn des Worts schon: Liebhaber, Theaterliebende! Es finden sich da etwa Graphiker, Photographen, Maler, Bildhauer, Architekten, Schriftsteller, Lehrer und Studenten zusammen, die je nach Neigung und besonderer Begabung bestimmte Aufgaben übernehmen. Sie stehen zwar nicht selber auf der Bühne, wenn die Vorstellung beginnt. Aber daß sie immer wieder zustandekommt, ist ihr Werk. Der Geist des kleinen Theaters wird von ihnen ge-

prägt; sie tragen es materiell und ideell. Man darf darum sagen, in ihnen lebe auf eine verwandelte Weise fort, was die dramatischen Vereinigungen einst pflegten. Die Kleintheater stellen eine zeitgemäße Form regionaler Theaterkultur dar.

#### **Einstweilen müssen in Aarau die Zuschauer über die Bühne**

Ein kleines Theater zu gründen, ist nicht so schwer; es durch mehr als eine oder zwei Spielzeiten zu führen, verlangt schon größeren Einsatz, wobei ich nicht in erster Linie ans Geld denke.

Spenden von privaten Gönner, eine Defizitgarantie der Stadt und von Anfang an auch die tätige Hilfe der Theatergemeinde, der Organisation, die seit Jahren die Gastspiele fremder Truppen im großen Saal der Stadt durchführt, halfen uns, die Kostenüberschüsse immer wieder zu decken. Wir haben in einem Provisorium (in einem Privathaus) begonnen und eröffnen diesen Herbst schon die fünfte Spielzeit. Unsere Tätigkeit hat Sympathien geweckt. Der Beweis ist erbracht, daß interessante und anregende Theaterabende im Kleintheater erarbeitet werden können. Heute wird ernsthaft geplant und erwogen, der Innerstadtbühne ein kleines Theater einzurichten, das frei sein wird von den Unzulänglichkeiten des Provisoriums.

Einstweilen müssen bei uns die Zuschauer den Saal noch über die Bühne betreten. Die Bestuhlung ist unbequem, die Sicht auf die Bühne nicht ideal. Es fehlt ein Foyer, es fehlen sogar die Toiletten. Das Publikum verbringt die Pause in den zwei benachbarten Restaurants, in denen wir durch Glockenzeichen ankündigen lassen, wenn die Vorstellung weitergeht.

#### **Hilfe der Rover**

Die Einrichtung unseres kleinen Theaters ist ein Gemeinschaftswerk. Vorerst mußten Schutt und Gerümpel aus dem leerstehenden Keller an der Rathausgasse ausgeräumt werden. Uns half eine Rover-Rotte in nächtelanger

Fronarbeit. Selbst den Durchbruch in den Nachbarkeller, unsern «Notausgang», schlugen die Kantonsschüler, Lehrlinge und Studenten dieser hilfreichen Gruppe, deren Nachfolger noch heute nach selbständig aufgestelltem Ablösungsplan den Bühnendienst versehen.

Während der ersten Vorbereitungen lief eine Sammlung bei den Geschäftsleuten in der Innerstadt. Zimmerearbeiten wie Bühne und ansteigender Boden für die Bestuhlung, elektrische Installation und Vorhänge wurden zu Vorzugspreisen ausgeführt.

Wie gesagt, ein Theater zu gründen, ist nicht allzu schwer. Jedoch den Betrieb so zu organisieren, daß er – mit freiwilligen Hilfskräften – Saison für Saison funktioniert, verlangt schon größeren Einsatz. Große und kleine Pannen suchen uns heim. Aber der Funke hat gezündet.

#### **Kein Ort für die Walküre**

Tilla Durieux, die bei uns schon zweimal gastiert hat, das erstmal freilich nur mit Bedenken, als sie unsere primitiven Einrichtungen sah, schrieb in unser Gästebuch, sie würde uns nicht raten, auf der Innerstadtbühne «Die Walküre» zu spielen. Wir kommen schon aus Kostengründen nicht in Versuchung, so etwas zu wagen. Die 108 Sitzplätze ergeben bei ausverkauftem Haus etwas über 700 Franken, bei weniger gutem Verkauf natürlich weniger. Damit kann man nicht weit springen, und bei der Wahl der Stükke muß man das berücksichtigen.

Unsere Bühne will in erster Linie Eigeninszenierungen herausbringen. Wir wählen das Stück, wir suchen uns ein Ensemble zusammen, wir erarbeiten gemeinsam mit einem Regisseur die Aufführung. Da die Darsteller im Stückvertrag engagiert sind und also pro Spielabend bezahlt werden, müssen wir eine Mindestzahl von Aufführungen garantieren, ob der Besuch nun gut sei oder nicht. Bis jetzt wagten wir pro Spielzeit drei Eigeninszenierungen, in unserer vierten Spielzeit vier. Dazwischen nehmen wir Gastspiele in unser Programm auf: Insze-

nierungen befreundeter Kellertheater, Cabarets, Mimen. Lesungen und Literarische Abende als einmalige Veranstaltungen ergänzen den Spielplan.

Vorwiegend kommt das zeitgenössische Theater zum Zug, ohne daß wir uns grundsätzlich der Avantgarde verschrieben hätten. Von Johann Elias Schlegel spielten wir «Die stumme Schönheit», ein Lustspiel der Rokoko-Zeit, von Thornton Wilder den Einakter «Liebe – und wie man sie heilt». Es folgten von James Saunders «Ein Eremit wird entdeckt», ein Stück, das im Publikum eifrig diskutiert wurde, in der zweiten Spielzeit dann «Blick zurück im Zorn» von Osborne, als Uraufführung ferner «Maßnahmen gegen Tazkis» von Eduard Steiner. Steiner hat seither im Einakterwettbewerb der «Pro Argovia» mit dem Stück «Bergsteiger» den ersten Preis gewonnen. Die dritte Eigeninszenierung der zweiten Spielzeit war Wittlingers Erfolgsstück «Kennen Sie die Milchstraße?» Von Félicien Marceau brachten wir in einer besonderen Einrichtung für unser kleines Theater «Das Ei» heraus, und wir wagten uns erstmals auch an das Musiktheater: «Bastien und Bastienne» sowie «La Serva Padrona» erfreuten sich großer Beliebtheit. Das köstliche Lustspiel «Ländliche Werbung» von Bernhard Shaw beschloß die Reihe der Eigeninszenierungen der dritten Spielzeit. In der abgelaufenen Saison kamen Dürrenmatt, Anouilh und Fry zur Aufführung. Wir brachten ferner «Die Geschichte vom Soldaten» von Ramusz/Strawinski heraus und – als schweizerische Erstaufführung – «Der Sommer» von Romain Weingarten.

Wenn ich darüber Auskunft geben müßte, was die Wahl dieser Stücke denn bestimmt habe, so sind es gewiß Überlegungen rein praktischer Art: Ist es technisch möglich? Ist die Besetzung nicht zu groß? Läßt sich mit vorwiegend jungen Künstlern verwirklichen, was das Stück verlangt? Darüber hinaus muß ich sagen, daß ich persönliche Vorlieben spielen lasse. Es gibt, unter den neuesten wie unter den älteren Werken der dramati-

tischen Literatur, für mich ein paar Geheimtips – Weingartens «Sommer» gehört dazu, und wo ich es unter den Bedingungen, mit denen wir auf der Innerstadtbühne zu rechnen haben, verantworten kann, freue ich mich, diese Stücke auf «meinem» Theater zur Aufführung zu bringen.

Und die Gastspiele? Tilla Durieux war da mit «Langusten», Gerhart Lenssen mit der «Dreigroschenoper» und mit der Oper «Die Kluge» von Orff. Das Kleintheater an der Kramgasse Bern, das regelmäßig bei uns zu Gast ist, brachte uns «Huis clos» von Sartre, «Draußen vor der Tür» von Borchert und «Der König stirbt» von Ionesco. Wir hatten auch ein vielbeachtetes Gastspiel eines kleinen Ensembles des St. Galler Stadttheaters mit «Wer hat Angst vor Virginia Woolf?» und – an zwei Abenden – ein Gastspiel des Theaters Viola aus Prag, das in tschechischer Sprache Gogols «Tagebuch eines Wahnsinnigen» spielte. Daneben gab es Kabarett-Abende, Mimen und Marionetten.

### Zu wenig Kritik und viel Unsicherheit

Die kleinen Theater, zumindest die, welche außerhalb größerer Städte liegen, bekommen den scharfen Wind der Kritik nur wenig zu spüren. Das hat seine Vorteile. Denn gerade Debütanten, die noch auf der Suche nach den eigenen Möglichkeiten sind, bedürfen weit mehr der Ermunterung als des Tadels.

Aber schade ist es doch, daß die lokale Presse in der Regel mit etwas zuviel Wohlwollen auf das reagiert, was im Kleintheater erarbeitet wurde. Der Anspruch soll hoch sein, denn es geht ja nicht allein um eine Liebhaberei, sondern um Kunst. Es wäre zu wünschen, daß die Theaterkritiker überregionaler Zeitungen und Zeitschriften vermehrt auch aufmerksam werden auf das, was in den Kellern gearbeitet wird.

Wer das Theater kennt, der weiß, daß es eine der flüchtigsten und unberechenbarsten Künste ist. Kein Abend gleicht dem andern, auch in

den besten großen Häusern. Das Publikum ist jedesmal anders, die Schauspieler auch, und außerdem muß ja das Spiel jedesmal aufs neue entstehen. Leute vom Bau wissen das nur zu gut.

Bei den kleinen Theatern aber sind die Unsicherheitsfaktoren womöglich am größten. Die technischen Einrichtungen können versagen, das künstlerische und das administrative Ensemble sind nicht aufeinander eingespielt, und da von Produktion zu Produktion die meisten Mitwirkenden wieder wechseln, ist es fraglich, ob Erfahrungen fruchtbar werden können. Was läßt sich erhoffen?

### Der Versuch als Chance

Wenn wir Glück haben, wird gerade die Atmosphäre des Versuchs, die etwas gewagte und kaum ganz legitimierte Hartnäckigkeit, mit der da inszeniert und gespielt wird, zu überraschenden Resultaten führen. Denn sie setzt Kräfte frei, die das Theater braucht.

Ich werde nicht so bald vergessen, wie mir zumute war, als ich die vier tschechischen Freunde vom Theater Viola auf dem Aarauer Bahnhof abholte. Sie reisten mit zwei alten Koffern und einem Bündel dünner Wasserleitungsröhren an. Wir fuhren ins Theater, nicht ohne den Schauspieler, den Regisseur, den Bühnenbildner und den Techniker unter sprachlichen Schwierigkeiten auf die sehr bescheidenen Einrichtungen vorzubereiten. Uns war aufgetragen worden, ein altes Klavier, eine Petrollampe und einen Armsessel zu stellen. Diese Gegenstände wurden für gut befunden und dann die Koffer geöffnet. Es entquollen ihnen nichts weiter als mehrere Bahnen verschlissenen roten Plüsches, und damit hängten und drapierten die jungen Künstler aus Prag ein Bühnenbild, wie ich es vorher oder nachher in unserem Keller noch nicht gesehen habe. Der Zuschauerraum selbst war einbezogen, das Zimmer des großen wahnsinnigen Aksentij Iwanowitsch und zugleich etwas von Irrenanstalt und Gefängnis waren un-

Euer Sinn muß unsere Bühne schmücken

ter den Händen dieser Verwandlungskünstler Wirklichkeit geworden. Aus den Röhren hatten sie eine Art Käfig, der zugleich eine Dusche war, zusammengeschraubt. Der starke Erfolg ihrer Aufführung war vor allem der szenischen Wirkung zuzuschreiben.

Als wir – unter dem Sammeltitel «Kurse für Zeitgenossen» Hörspiele und Einakter von Dürrenmatt spielten, stellte sich uns ein technisches Problem besonderer Art. Jener unselige Fürchtegott Hofer, der den berühmten Schriftsteller Korbes des Mordes in einigen zwanzig Fällen überführt, muß am Schluß vom Balkon in den Hotelgarten zu Tode stürzen. In unserem flachen Gewölbe fehlt es an Fallhöhe. Wir bauten also ein Balkongeländer an die Rampe rechts, da, wo die Zuschauer von der Bühne her über drei Stufen in den Zuschauerraum gehen können. Der Schauspieler des Hofer mußte ängstlich darüber klettern und sich dann unmittelbar neben dem vordersten Stuhl rechts zu Boden fallen lassen. Hierauf hatte er sich mäuschenstill und reglos zu verhalten. Erst wenn der Schlußbeifall kam, durfte er sich erheben und auf die Bühne zurückgehen.

Die Wirkung war befriedigend, aber ich habe jeden Abend für den Schauspieler gebangt, der hier ein halsbrecherisches Kunststück vollbringen mußte. Und einmal, in einer der letzten Vorstellungen, saß zufälligerweise auf dem vordersten Stuhl rechts ein stadtbekannter Arzt, und ich sah wohl, daß er in den letzten Minuten der Aufführung zwischen der Aufmerksamkeit für die Bühne und dem Entschluß schwankte, dem neben seinem Sitzplatz am Boden liegenden Fürchtegott Hofer erste Hilfe zu leisten.

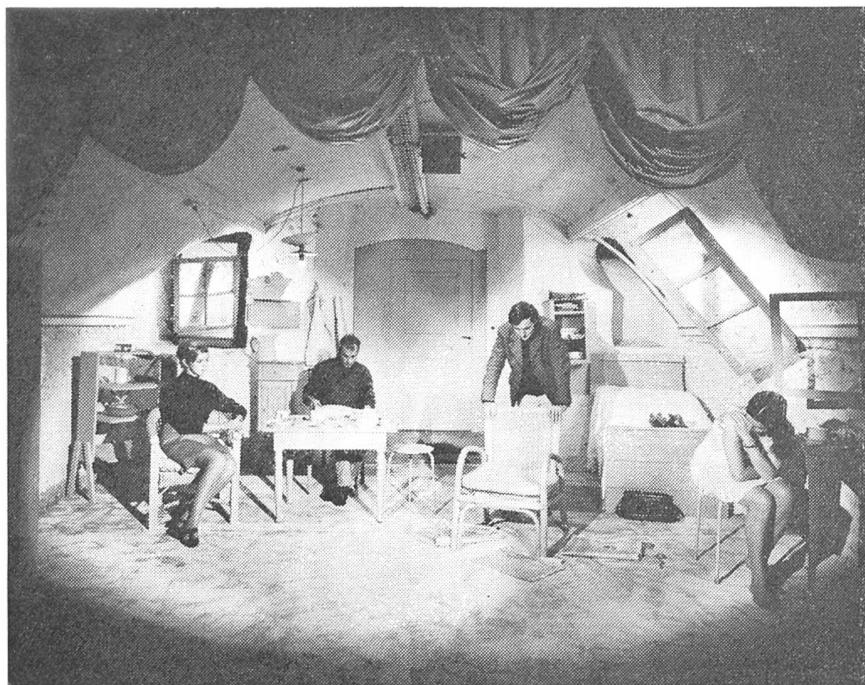
Bei Shakespeare, in «Heinrich V.», fordert der Chorus das Publikum auf, es möge mit seinen Gedanken die Mängel der Szene ergänzen:

«Denkt, wenn wir Pferde nennen, daß ihr sie

Den stolzen Huf seht in die Erde prägen:

Denn euer Sinn muß unsre Kön'ge schmücken.»

Darauf, auf das Mitdenken und die Einbildungskraft des Publikums wie derer, die hier Theater machen, sind die Kleinstbühnen vor allem angewiesen. Und erfreulich ist es zu erleben, daß diese Kräfte uns zu Hilfe kommen, gerade dann, wenn wir meinen, die Widerstände seien unüberwindlich.



«Blick zurück im Zorn» von John Osborne, Regisseur Jost Müller, mit den noch jungen (v.l.n.r.) Ursula Hächler, Gregor Vogel, Alfred Huber und Silvia Muntwyler.

# Auswege

Von Daniel Roth

**D**iese sich seit Februar im Schweizer Spiegel abspielende Aussprache bringt uns so viele Zuschriften, daß wir Hochinteressantes nicht veröffentlichen können. Manche Briefe spiegeln freilich auch die Affekte beider Seiten wider.

Da erklärt ein Bauunternehmer, die Stellungnahmen von Lesern in der August-Nummer seien «primitiv», böten «kein einziges vernünftiges Argument» und seien «allein geeignet, den Fremdenhaß zu schüren». Diese Beiträge stammten von einem dipl. Bau-Ing. ETH, einem kultivierten Basler Arzt und einem der bekanntesten Schweizer Buchhändler. Was der Arzt auf Grund von Patientenaussagen festhielt: die Südländer seien lärmig, viele drückten sich, wenn es gehe, und man lasse ihnen mehr durch als den Schweizern – das wurde im Schweizer Spiegel längst von Dr. med. Hans Stauffer ausführlich geschildert. Ein aargauischer Grossrat meinte einmal, es seien eben Philosophen. Mit Haß hat das alles nichts zu tun.

Und wenn jener Bauunternehmer drei anderen Akademikern vorhält, sie wären auch nicht dafür zu haben, in einer Gießerei mitzuarbeiten, so wäre zu fragen: sind Schweizer dafür um keinen Lohn zu kriegen? Kein Mensch meint, mit den paar Gedanken in der August-Nummer lasse sich das Ausländerproblem lösen. Aber wenn der Wiedereinsatz von Pensionierten nur ganz wenig hilft, was spricht dann gegen den Gedanken? Es kann im übrigen nicht darum gehen, Fremdarbeiter Branchen zu entziehen, die – wie das Baugewerbe – schon immer darauf angewiesen waren.

Gegenüber andern Einsendern muß ich festhalten: für meine Haltung habe ich von Katholiken eher mehr Zustimmung gefunden als von Protestanten, weil jene die Schwierigkeiten des Problems in ihren Kirchgemeinden ständig erfahren.

Angeführt sei noch ein Passus aus einer offiziellen Stellungnahme von Dr. James E. Haefely, Präsident des Zentralverbandes der Arbeitgeber: